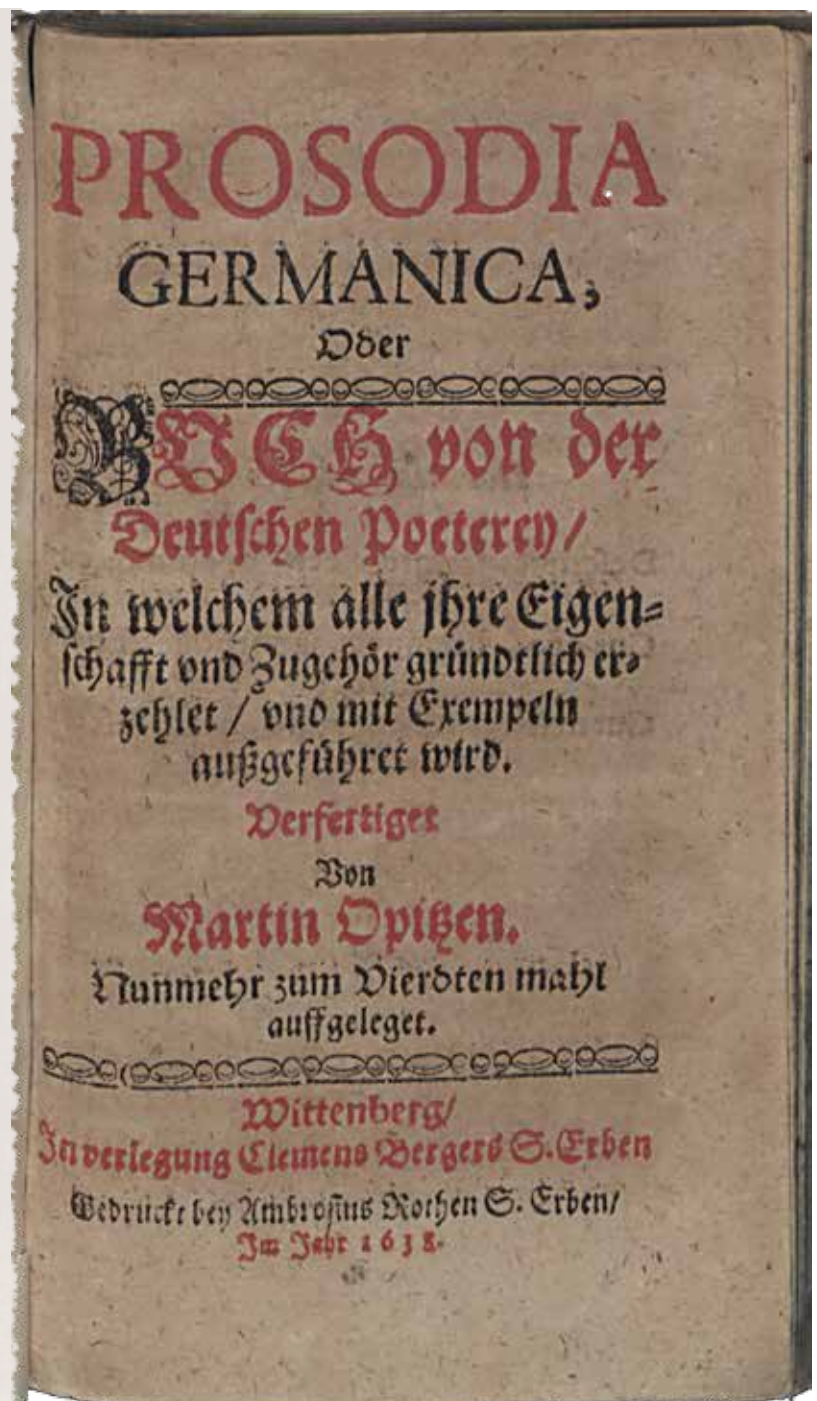


# Schlesien – Die Wiege der deutschen Literatur?

Vom Literaturreformer Opitz und den „Schlesischen  
Dichterschulen“

Von Kai Bremer

Die Germanistik hat Schlesien seit ihren Anfängen im 19. Jahrhundert immer besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Denn hier hat die deutsche Lyrik zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges (1618-1648) ihre bis heute grundsätzlich geltende Form erhalten. Doch ob diese Formgebung tatsächlich dieser Region geschuldet ist oder sich dort eher zufällig ereignete, das wird selten erörtert. Dieser Frage widmen sich die folgenden Überlegungen.



Zunächst wird der immer wieder als „Vater der deutschen Dichtung“ bezeichnete Literaturreformer Martin Opitz vorgestellt. Auf ihm gründen sich, so die vielfache Meinung in der Germanistik, die so genannte erste und zweite schlesische Dichterschule. Obwohl bis heute Untersuchungen über sie erscheinen, scheint es gleichwohl geboten zu klären, wer und was damit gemeint ist. Wie wir sehen werden, ist das gar nicht so leicht zu beantworten. Schließlich soll die Frage erörtert werden, was das Spezifische Schlesiens in dieser Zeit ausmachte und welche Bedeutung der polnischen Literatur dabei zukam.

### Martin Opitz: Reformier oder Importeur?

Martin Opitz war ein Literaturtheoretiker, Philologe und Schriftsteller. Er ist ein Musterbeispiel dafür, dass gute Bildung den Lebensweg eines Menschen entscheidend beeinflussen kann. Er wurde 1597 in Bunslau in Schlesien als Sohn eines Metzgers geboren, besuchte ab 1614 das Gymnasium in Breslau und kam so mit schlesischen Gelehrten in Kontakt.

Opitz lernte dadurch auf Umwegen die niederländische Dichtung ken-

■ Titelblatt der 4., im Titel erweiterten Auflage von Opitz' *Poetik*. Ex. der UB Gießen (Rara 2634-3)

nen, die ihn sehr beeinflussen sollte. In Leiden, der bis heute wichtigen niederländischen Universitätsstadt, freundete er sich mit dem Literaturreformer Daniel Heinsius an. Dieser und die konkreten Erfahrungen in den Niederlanden, wo die volkssprachliche Dichtung um 1600 einen weit höheren Stellenwert unter den Gelehrten hatte als im Reich, machten Opitz deutlich, dass auch in der Volkssprache anspruchsvolle Literatur möglich war.

Als Hauptgrund für die mangelnde Akzeptanz der volkssprachlichen Literatur innerhalb der gelehrten Kreise betrachtete Opitz, dass es keine konkreten Regeln für die deutsche Dichtung (anders als für die lateinische) gab und dass deutsche Verse anmutiger werden müssten. Anschauung, wie das gehen konnte, bot die niederländische Literatur. Dort war in der Lyrik der regelmäßige Wechsel von Hebungen und Senkungen etabliert. Das war ein Gedanke, der Opitz begeisterte. Zwar neigt das Deutsche eh zu einem Wechsel von betonten und unbetonten Silben. Aber in der deutschen Lyrik hatte sich darüber bisher kaum jemand Gedanken gemacht. Opitz übertrug diesen Gedanken aus der niederländischen auf die deutsche Literatur. Niedergeschrieben hat er sie im *Buch von der Deutschen Poeterey*, das 1624 publiziert wurde. Es ist die Ursache dafür, dass Opitz später ‚Vater der deutschen Dichtung‘ genannt wurde.



■ Martin Opitz (1597-1639)

Im Zentrum seiner Überlegungen stehen die Versreformen, konkret die Einführung von Versfüßen. Opitz etablierte mit dem *Buch von der Deutschen Poeterey* die Versfüße im Deutschen, die heute wohl (fast) jeder im Schulunterricht kennenlernt: Jambus und Trochäus. Um ihre Eignung für die deutsche Sprache zu beweisen, führte er Jambus und Trochäus mit dezidiert deutschen Beispielen ein – nämlich mit zwei Versen aus zwei bekannten lutherischen Kirchenliedern:

Ein Jambus ist dieser:  
*Erhalt vns Herr bey deinem wort.*

Der folgende ein Trochäus:  
*Mitten wir im leben sind.*

Opitz beschränkte sich nicht auf die Reform des Versmaßes. Er etablierte den Alexandriner, den sechshebigen Jambus mit Binnenzäsur nach der dritten Hebung mit männlicher oder weiblicher Kadenz. Der Alexandriner sollte zum wichtigsten Vers des Barock werden. Er dominierte die beliebteste Gedichtform, das Sonett, und das barocke Trauerspiel.

Wesentliche Formmerkmale dessen, was nach Meinung des Schulunterrichts oder gängiger Einführungen in die Lyrik hochdeutsche Dichtung bis heute ausmacht, wurde von Opitz erfunden, oder man sollte besser sagen: Er hat wichtige Dimensionen von Lyrik, von denen wir heute wie selbstverständlich ausgehen, in die deutsche Literatur importiert, denn seine Anregungen verdankte er seinen Kenntnissen der lateinischen, niederländischen und französischen Literatur. In Opitz' Poetik findet sich eigentlich nichts, was es in anderen Literaturen nicht schon gab – nur eben in dieser Form bisher kaum in der deutschen Dichtung.

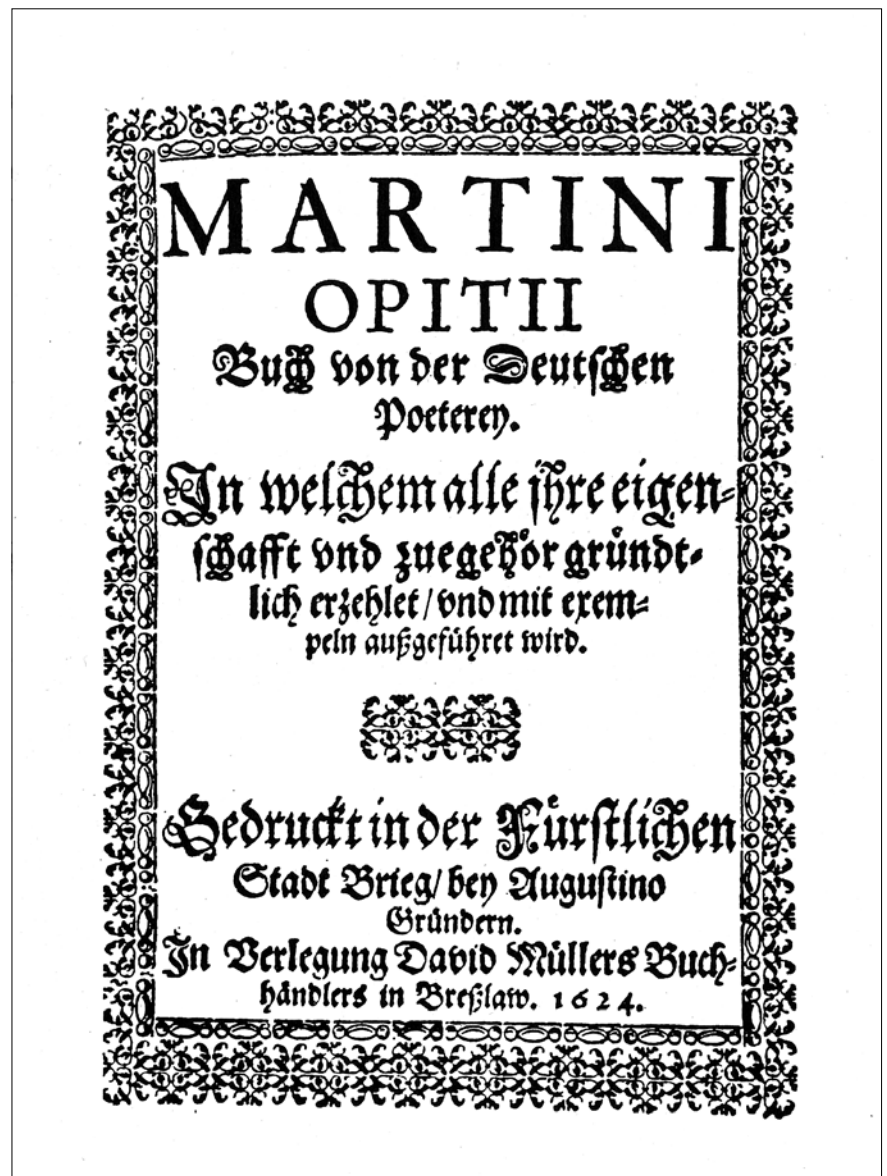
Weil in Opitz' Poetik andererseits aber noch viel fehlte, war es nur folgerichtig, dass nach ihr zahlreiche weitere Poetiken vorgelegt wurden. Der eigentliche Aufschwung der Poetik begann mit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges 1648. Die Produktion von Poetiken nahm von nun an rasant zu: In dichter Folge erschienen zwischen 1624 und 1730 insgesamt 57 deutsche Poetiken, wie der Essener Germanist Jörg Wesche in seiner Studie *Literarische Diversität* 2004 gezeigt hat.

■ Titelblatt der Erstausgabe von Opitz' Poetik aus dem Jahr 1624.

Quelle: *Martini Opitii, Buch von der Deutschen Poeterey*, Reclam-Ausgabe, hrsg. von Herbert Jaumann (RUB 18214). Mit freundlicher Genehmigung des Verlags.

Gedruckt wurde das *Buch von der deutschen Poeterey* in Brieg nahe Oppeln in Schlesien. Verlegt wurde es vom Breslauer Buchhändler David Müller. Hintergrund war, dass Opitz von den Niederlanden und nach Zwischenstationen wieder in seine schlesische Heimat zurückgekehrt war. Dort wurde er Rat am Breslauer Hof des Fürsten Georg Rudolf von Liegnitz. Später wechselte er zwar noch seinen Arbeitgeber, blieb aber grundsätzlich auf der ‚Gehaltsliste‘ schlesischer Fürsten. 1639 starb Opitz auf einer Art Geschäftsreise in Danzig an der Pest.

Kontrovers wird die Bedeutung der Konfession und die des Krieges für Opitz' Handeln und sein schriftstellerisches Werk in der Germanistik beurteilt. Während die einen die Versreformen und die schriftstellerische Verarbeitung des Krieges als Möglichkeit des geistigen Widerstands und die Literatur als Fluchtraum betrachten, bestreiten andere einen engen Zusammenhang von Literatur und Krieg. Die Bochumer Barockforscherin Nicola Kaminski hat 2004 in einer wirkungsreichen Arbeit *Ex bello ars* eine andere Position vertreten. Ihre These ist, dass der Versreform eine konfessionelle



■ Summenkurve der Barockpoetiken; zit. nach Jörg Wesche: Literarische Diversität. Tübingen 2004, S. 164.

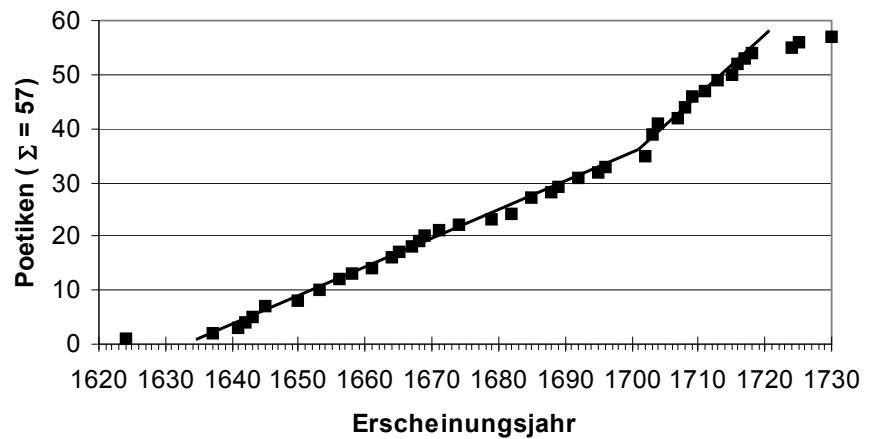
Dimension eigen ist. Die Einführung der alternierenden Verse führt sie zurück auf die niederländischen Militärreformen, die zur Unabhängigkeit der protestantischen nördlichen Niederlande vom katholischen Spanien beigetragen haben. Mit seiner Versreform habe Opitz diesen literarisch antizipierten Unabhängigkeitskampf nach Deutschland überführt. Die Zustimmung zu seinen Reformen im protestantischen Deutschland erkläre sich vor diesem Hintergrund. Die Etablierung des Deutschen als Literatursprache sei deswegen als ein emanzipatorischer Akt zu verstehen. Opitz' Ziel sei es gewesen, Deutschland von der Herrschaft des Lateinischen, das eben auch für das Römische Papsttum stand, zu befreien.

Kaminskis These ist historisch plausibel. In den Niederlanden gingen literarische und politische ‚Befreiung‘ Hand in Hand. Auch war das Lateinische für viele Deutsche die Sprache des Papstes, von dem Luther sie in theologischer Hinsicht befreit hatte. Ferner sprechen einige spärliche Metaphern in Opitz' Gedichten für diese Deutung. Biographisch bleiben an der These trotzdem Zweifel, denn Opitz verhielt sich die meiste Zeit seines Lebens in konfessionellen Fragen vergleichsweise indifferent.

### Die erste schlesische Dichterschule: Opitz-Schüler mit wenig Schlesien-Bezug

Opitz' Reform war nicht nur in der Theorie ein Erfolg, sondern auch in der Praxis. Nur wenige Jahre nach dem Erscheinen des *Buchs von der deutschen Poeterey* hatten sich Jamben und Trochäen, Alexandriner und

### Poetiken der Barockzeit



Sonette durchgesetzt. Die ersten Dichter, die Opitz folgten, werden in der deutschen Literaturgeschichte gerne die „Schlesische Dichterschule“ genannt. Gemeint sind unter anderem Paul Fleming, Andreas Tscherning, Johann Peter Titz und Daniel Czepko. Nun ist die Bezeichnung Schule für diese Dichter schon deswegen problematisch, weil sie zwei unterschiedlichen Generationen angehören. Vor allem aber waren nur wenige von ihnen Schlesier. Besonders deutlich wird das bei Paul Fleming, der in Schlesien weder geboren wurde noch hier länger gelebt hat. Er ist auch nicht in Schlesien gestorben.

Wir haben es also mit einer „Schlesischen Schule“ zu tun, die ihren Sitz nicht in Schlesien hat, sondern die man vielleicht besser als die erste „Opitz-Schule“ bezeichnen sollte. Das lässt sich an Fleming gut veranschaulichen.

Die Region, in der Paul Fleming (1609-1640) literarisch sozialisiert wurde, ist Sachsen, konkret: dessen bürgerliches Zentrum Leipzig. Später war er im Baltikum tätig, dort beförderte er u.a. die Gelegenheitsdich-

tung. ‚Gelegenheitsdichtung‘ umfasst neben der Gelegenheitslyrik Predigten und Reden bei Hochzeiten und Begräbnissen sowie Festspiele bei höfischen oder städtischen Feierlichkeiten. Sie hatte dementsprechend ein sozial hohes Ansehen. Wichtig für das Interesse an der barocken Gelegenheitslyrik ist, dass sie versuchte, die neuen künstlerischen Ansprüche von Opitz umzusetzen.

Fleming hat zahlreiche solcher Gelegenheitsgedichte geschrieben. Einen Anlass bot ihm der Tod von Martin Opitz:



■ Paul Fleming (1609-1640)

**Ueber Herrn Martin Opitzen auff Boberfeld sein Ableben.**

*So zeuch auch du denn hin in dein Elyserfeld/  
Du Pindar/ du Homer/ du Maro unsrer Zeiten/  
und untermenge dich mit diesen grossen Leuten/  
Die gantz in deinen Geist sich hatten hier verstell.*

*Zeuch jenen Helden zu/ du jenen gleicher held/  
Der itzt nichts gleiches hat. Du Hertzog deutscher Seiten;  
O Erbe durch dich selbst der steten Ewigkeiten;  
O ewiglicher Schatz und auch Verlust der Welt.*

*Germanie ist tod/ die Herrliche/ die Freye/  
Ein Grab verdeckt sie und ihre gantze Treue.  
Die Mutter die ist hin; Hier liegt nun auch ihr Sohn/*

*Ihr Recher/ und sein Arm. Last/ last nur alles bleiben  
Ihr/ die ihr übrig seydt/ und macht euch nur darvon.  
Die Welt hat warlich mehr nichts würdigs zu beschreiben.*

Fleming setzt in diesem Gedicht alle Forderungen von Opitz an das Sonett um (Alexandrin, Reimschema) und nutzt es nicht nur, um diesen mit antiken Dichtergroßen zu vergleichen. Angesichts des Todes des großen Vorbilds behauptet er den Niedergang Deutschlands. Opitz bot eine Chance zum Erlühen, doch ohne ihn habe Deutschland alle Pracht und dichterische Macht verloren.

Das Beispiel zeigt, dass Opitz zwar ganz eindeutig der Lehrmeister für

lyrische Erscheinungsformen wie die Gelegenheitsdichtung ist. Fleming bezieht sich gerne auf ihn und ehrt ihn explizit. Er folgt seinen poetologischen Forderungen, er setzt die Traditionen fort, die das Vorbild vorgegeben hat, indem er sie aufnimmt und auch produktiv weiterentwickelt. Der Schüler ist also ein guter Schüler. All das mag es rechtfertigen, von einem Lehrer-Schüler-Verhältnis zu sprechen. Aber von einer Schule? Ein Zusammenhang unter den Schülern ergibt sich zumin-

dest nicht. Sie haben einander zur Kenntnis genommen, auch haben sie vereinzelt Gelegenheitsgedichte aufeinander verfasst. Aber es gibt keinen Hinweis, dass sie sich als Gruppe begriffen haben. Noch eindeutiger fällt die Diagnose im Hinblick auf das Attribut ‚schlesisch‘ aus. Nicht nur, dass sich bei Fleming kein wesentlicher biographischer und dichterischer Hinweis auf Schlesien finden lässt. Er verortet Opitz, der sich seinerseits immerhin klar als Schlesier begriffen hat, als literarische Kapazität für das gesamte Deutschland. Einen regionalen Bezug auf Schlesien stellt Fleming gerade nicht her. Vielleicht also Dichterschule – als ‚schlesisch‘ aber haben zumindest die Barockdichter sie nicht verstanden. Wenn die Nationalität eine Rolle spielt, dann ist es nicht die regionale ‚Nationalität‘ (was im 17. Jahrhundert durchaus hätte sein können), sondern es ist die deutsche Sprachnation gemeint.

### **Die zweite schlesische Dichterschule: Hoffmannswaldau und seine Schüler**

Gehen wir auch hier zunächst von einigen Mitgliedern aus. Wirft man den Blick in ein beliebiges Literatur- oder Konversationslexikon oder in Wikipedia, finden sich dort die Namen Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau, Daniel Casper von Lohenstein, Hans Aßmann Freiherr von Abschatz, Gottfried Benjamin Hancke und Benjamin Neukirch.

Bei Hoffmann von Hoffmannswaldau haben wir es mit einem waschechten Schlesier zu tun. Er wurde 1616 in Breslau geboren und ist dort auch 1679 gestorben. Er ist zunächst in Breslau zur Schule gegangen, hat sie allerdings in Danzig beendet, wo er Opitz kennenlernte und mit dessen Literaturprogramm vertraut wurde. Dass er vor seiner Heimkehr nach Breslau

#### **DER AUTOR**

**Kai Bremer**, Jahrgang 1971, ist Akademischer Rat am Institut für Germanistik der Justus-Liebig-Universität Gießen. Hier arbeitet er nach Stationen in Göttingen, Osnabrück und Berlin seit 2007.



Promoviert wurde er 2002 mit einer rhetorikgeschichtlichen Arbeit über „Religionsstreitigkeiten“ im 16. Jahrhundert. 2008 legte er ein UTB-Lehrbuch zur Literatur der Frühen Neuzeit vor. Weitere thematische Schwerpunkte seiner Arbeit sind Polemik, Konversion, Philologie sowie Theorie und Geschichte der Lyrik und Dramatik bis zur Gegenwart.

erst noch in Leiden studierte und nach Frankreich und Italien reiste, sollte uns freilich nicht davon abhalten, in ihm einen Schlesier zu sehen.

Daniel Caspar von Lohenstein wurde eine Generation später in Niederschlesien geboren, studierte ebenfalls Jura und starb wie von Hoffmannswaldau in Breslau. Er war ein erfolgreicher Jurist und vor allem Diplomat der Stadt bis hin zu Tätigkeiten am kaiserlichen Hof in Wien – also auch er ein lupenreiner Schlesier. Um es kurz zu machen: Bei der zweiten schlesischen Dichterschule haben wir es durchweg mit Schlesiern zu tun. Hoffmannswaldau war vielen von ihnen eine Art Mentor. Also weniger eine übermächtige Vaterfigur wie Opitz, sondern eher ein älterer Freund und Ratgeber.

Er folgte formal Opitz, allerdings waren in der zweiten Jahrhunderthälfte etwa die Möglichkeiten für Versfüße deutlich erweitert. So hatte sich der Daktylus durchgesetzt. Aber weiterhin galt, dass Lyrik vielfach gelegentlich gebunden war.

### Grabschrift Mariae Magdalene

*Hie ruht das schöne Haupt/ hie ruht  
die schöne Schoß/  
Auß der die Liebligheit mit reichen  
Strömen floß.  
Nach dem diß zarte Weib verließ den  
Huren-Orden/  
So sind die Engel selbst derselben  
Buler worden.*

Dieses in formaler Hinsicht konventionell Opitz folgende Epigramm ist mehrfach pointiert. Denn die Gelegenheitsdichtung wird persifliert: Es handelt sich selbstverständlich nicht um einen aktuellen Anlass. Maria Magdalena dürfte schließlich schon wenige Jahre nach Jesus gestorben sein. Zugleich ist sie eine ganz und gar untypische Adressatin. Frauen sind an sich schon untypisch, doch wenn sie gelobt werden, dann sind es bei-



■ Daniel Casper von Lohenstein  
(1635-1683)

spielsweise vorbildliche Fürstinnen. Außerdem ist das Gedicht pointiert, weil es letztlich gar nicht um die in der christlichen Ikonographie übliche Verklärung Maria Magdalenas zur reuigen Sünderin geht, sondern um ihre Schönheit und um ihre Reize, die sie selbst im Himmel nicht verloren hat. Die Engel werden zu ihren Verehrern, so dass mit frivolem Unterton die Keuschheit der Engel in Frage gestellt wird. Diese verspielte, pointierte und vielfach auch anzügliche Form der Ly-

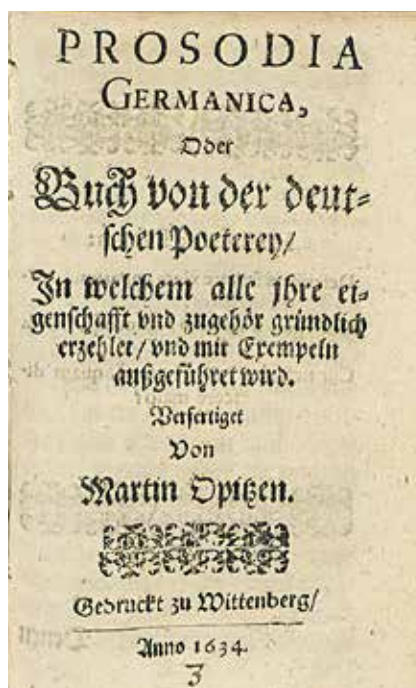
rik ist typisch für Hoffmannswaldau. Wer sie schlicht als verspielt abtut, unterschätzt sie. Wichtig ist für diese oft als ‚manieristisch‘ bezeichnete Lyrik, dass ihre vielfältige Scharfsinnigkeit nur bei einigem Nachdenken zu verstehen ist, so dass ihr Witz sich nur aufmerksamen, intelligenten Lesern erschließt.

Nachdem nun so die zweite schlesische Dichterschule ein wenig charakterisiert ist, können wir auch hier die Frage zu beantworten versuchen, inwieweit ‚schlesisch‘ und Dichterschule geeignete Begriffe sind. Zunächst: der Zusammenhalt ist entschieden größer, auch untereinander. Vor allem haben einige Lyriker der Dichterschule das selbst so gesehen. Ab 1695 publizierte Benjamin Neukirch, der ebenfalls zur Dichterschule gezählt wird, die siebenbändige Gedichtanthologie *Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen auserlesener und bißher ungedruckter Gedichte*, die man als Dokumentation der Dichterschule betrachten kann. Problematisch bleibt hingegen der Begriff ‚schlesisch‘. Auch wenn alle Mitglieder aus Schlesien stammen, scheint schlesisch doch nicht geeignet, ihre Ästhetik in irgendeiner Weise auf den Punkt zu bringen.

### Die Wiege Schlesien und die Eltern, die um sie herum stehen

Die eingangs erwähnte, immer wieder in den Literaturgeschichten zu findende Betonung Schlesiens scheint also

■ Opitz' Poetik in der im Titel erweiterten Aufl. von 1634 aus dem Bestand der UB Gießen (Rara 162-3)



nicht ganz unberechtigt. Zumal hier weitere wichtige Schlesier wie Andreas Gryphius und die sehr einflussreiche schlesische Mystik gar nicht vorgestellt wurden. Gleichwohl erschließt sich nicht recht, warum Schlesien eine so dermaßen wichtige Region für die deutsche Literatur des 17. Jahrhunderts war und warum immer wieder betont wurde, dass Opitz und seine Nachfolger schlesisch waren – zumal diese Tatsache für sie selbst offenbar von untergeordneter Bedeutung war.

Um diese Frage beantworten zu können, bietet es sich an, sich den Anfängen der deutschen Literaturgeschichtsschreibung im 19. Jahrhundert zuzuwenden. Der 1805 geborene Historiker Georg Gottfried

Gervinus, der als geborener Darmstädter selbstverständlich an der damaligen Landesuniversität in Gießen studierte, hat ab 1835 begonnen, seine fünfbändige Geschichte der deutschen Nationalliteratur zu publizieren. Er war damit der erste wichtige Literaturhistoriker der damals noch gar nicht richtig existierenden Germanistik. Im dritten Band heißt es an zentraler Stelle: „Schlesien gab der ersten Zeit der neuen Kunst [...] seinen Namen“. Auch warum das so gewesen sei, erläutert Gervinus: „Wie die Bevölkerung des Landes zweigeteilt ist, so neigt sich auch die schlesische Cultur nach einer slavischen und einer deutschen Seite hin.“ Gervinus geht also von einer klaren Pola-

rität der Kultur aus. Seine These von der Polarität der Kultur wurde dann im 19. Jahrhundert fortgeschrieben, denn sie passte wunderbar ins Bild der Geschichtsschreibung. Schlesien war im 16. und 17. Jahrhundert im Reich Böhmen zugeordnet und dementsprechend habsburgisch. Erst im 18. Jahrhundert wurde Schlesien durch die drei schlesischen Kriege preußisch. Die Reichsgründung 1871 hatte auf die Geschichtswis-

■ Titelpuffer und -blatt der Neukirchschen Anthologie von 1697 aus dem Bestand der UB Gießen (Rara 2706)



■ Georg Gottfried Gervinus,  
Lithographie von Josef Bauer (†1904)

senschaft erhebliche Auswirkungen, weil die deutsche Geschichtswissenschaft verstärkt darum bemüht war, eine Tendenz vom Heiligen Römischen Reich deutscher Nation hin zur ‚Nation‘ des Deutschen Reiches zu sehen. Gervinus' Überlegungen, selbstverständlich gar nicht vor dem Hintergrund einer Reichsgründung ohne Österreich formuliert, ließen sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als sich früh ankündigende kulturelle Bewegung deuten, die im Deutschen Reich ihre Vollen- dung fand. Dass diese Deutung hin zu Deutschland und hin zur deutschen Kultur dann von rassistischen und nationalistischen Germanisten dankbar aufgegriffen wurde, kann man sich denken.

Gervinus betont außerdem, dass etwa Jan Kochanowskis polnische Lyrik in Schlesien bekannt war und ins Deutsche übersetzt wurde. Ebenso selbstverständlich seien Opitz' Arbeiten in Polen rezipiert worden. Es gab also einen wesentlichen deutsch-polnischen Kulturtransfer, der bisher jedoch kaum erforscht ist. Ihn gilt es genauer zu untersuchen, um endgültig mit dieser eigentümlichen Oppositionsbildung zwischen deutscher und polnischer Kultur in der deutschen Literaturgeschichtsschreibung aufzuräumen, die auf Gervinus zurückgeht.

Was es in Schlesien hingegen gab, war eine massive Opposition der Konfessionen. Schlesien war, obwohl habsburgisch, in der zweiten Hälfte des 16. und im frühen 17. Jahrhundert mehrheitlich evangelisch. Im frühen 17. Jahrhundert konvertierten sogar einige schlesische Fürsten zum Calvinismus, der in reichsrechtlicher Hin-



sicht gar keine anerkannte Religion war. Auch nach der Schlacht vom Weißen Berg, die in Böhmen für die Calvinisten eine verheerende Niederlage brachte, konnte Wien die Rekatholisierung Schlesiens nicht recht durchsetzen. Auch gab es eine entschiedene Beförderung existierender katholischer Institutionen wie des Breslauer Bistums oder des Jesuitentheaters. Wir haben es also mit einer deutlichen konfessionellen Konkurrenzsituation in Schlesien zu tun.

Wenn wir uns nun erneut an die oben vorgestellte These von Nicola Kaminski erinnern, dass Opitz' Lyrik für die Zeitgenossen eine so große Strahlkraft hatte, weil sie als protestantisch und zugleich als anti-römisch wahrgenommen wurde, so erlaubt das abschließend einige Thesen:

Überall dort, wo in der deutschen Literaturgeschichte die herausragende Bedeutung Schlesiens für die deutsche Literatur betont wird, sollte besser von schlesisch-protestantisch bzw. vom protestantischen Schlesien gesprochen werden.

Die deutsche Literatur aufzuwerten war für Opitz eine Herzensangelegenheit. Ähnliche Anliegen finden sich eine Generation früher mit Kochanowski und dann zeitgleich mit Maciej Kazimierz Sarbiewski in der polnischen

Literatur. Opitz und andere haben hier vielfach von der polnischen Literatur profitiert. Das ist auch bekannt. Aber jenseits von einigen Spezialuntersuchungen finden sich darauf keine Hinweise. Das liegt nicht zuletzt daran, dass Opitz auf polnische Einflüsse weit weniger deutlich hingewiesen hat als auf west- und südeuropäische.

Es gibt also einige Gründe dafür, Schlesien als Wiege der neuzeitlichen deutschen Lyrik zu begreifen. Allerdings steht es der Germanistik wohl an, mit dem Label ‚schlesisch‘ vorsichtig zu verfahren. ‚Schlesisch‘ lässt sich literaturästhetisch nicht greifen, weil dahinter kein klares Programm steht, weil kein Gegenbegriff existiert und weil mit Opitz, wenn überhaupt, nur ein lockerer, unspezifischer Bezugspunkt zu diesem Begriff besteht. ‚Schlesisch‘ funktioniert auch nicht als Bezeichnung für die beiden Dichterschulen, weil die Dichter nur bedingt aus Schlesien stammen und weil sie vor allem nie die schlesische Herkunft betonen.

Stattdessen scheint die Germanistik besser beraten, wenn sie mehr auf die Mütter und Väter blickt, die um diese Wiege herumstehen. Es sind nämlich viel mehr, als die Metapher von der Wiege erahnen lässt. Diese Mütter und Väter kommen aus West- und Südeuropa, wie wir schon seit langer Zeit wissen. Ergänzend dazu ist es aber an der Zeit, sich auch zu vergegenwärtigen, dass einige dieser Mütter und Väter aus Polen stammen. •

## KONTAKT

**Dr. Kai Bremer**  
Justus-Liebig-Universität  
Institut für Germanistik  
Otto-Behaghel-Straße 10 B  
35394 Gießen  
Telefon: 0641 99-29072  
Kai.Bremer@germanistik.uni-giessen.de